

Die Getreidewirtschaft 1918/19.

Von sachmännischer Seite.

Das Erscheinen der Ernteverordnung für das Jahr 1918/19 fällt mit der Brotkrise am Schlusse der laufenden Kampagne zusammen. Die neue Ernteverordnung ist im wesentlichen die alte. Die einzige ins Gewicht fallende Aenderung ist eine Erweiterung der Vollmachten an die Behörden zum Zwecke der Bekämpfung des Schleichhandels sowie ein Ausbau der Erfassungsmethode. Die Wirtschaftsordnung des ablaufenden Erntejahres soll also im neuen aufrechterhalten bleiben, und der seit Monaten wogende Streit zwischen dem System der Kontingentierung und dem der strafferen Erfassung aller Ueberschüsse wäre sonach, ebenso wie in Deutschland, im Sinne des strafferen Regimes entschieden.

Zur Beurteilung der Lage unserer Brotversorgung sind insbesondere die Größenverhältnisse, also die Ziffern des Bedarfs und seiner Deckung, in Betracht zu ziehen. Oesterreich ist kein eigentliches Getreideland. Nur Mittel- und Westböhmen, Mähren, ein Teil von Nieder- und Oberösterreich sowie Ostgalizien waren ausgesprochene Getreidebaugebiete. Deutschböhmen dagegen, Westgalizien und ein großer Teil der Alpenländer und in noch höherem Maße Krain, Kärnten und Dalmatien sind Zuschußgebiete. Ein Getreidebau, wie er in Deutschland insbesondere von den Mitterglütern betrieben wird, wird bei uns wenig gepflegt. 90 Prozent der innerösterreichischen Ackerfläche entfällt auf Betriebe unter 100 Sektar, also auf solche, die als klein-, mittel- und großbäuerlicher Besitz anzusprechen sind. Getreide dieser Besitzgrößen wurde im Frieden überwiegend für den eigenen Konsum und für den Verbrauch der nächsten Umgebung gebaut; die Mengen, die kleine Landwirte per Acker in große Mühlen geführt haben, waren nicht sehr bedeutend. Im ganzen kann man den Verbrauch der Nichtselbstversorger auf 20 bis 25 Millionen Meterzentner Körnerschätzen, wovon 15 bis 18 Millionen teils als Getreide, teils als Mehl eingeführt wurden, und zwar überwiegend aus Ungarn. Die eigene Ernte Oesterreichs an Körnerfrüchten (ausschließlich Hafer) dürfte im Frieden etwa im Durchschnitt 60 Millionen Meterzentner betragen haben, wovon 40 Millionen dem menschlichen Konsum zugeführt wurden, während der Rest industriell oder zur Verfütterung verwendet wurde. Dabei ist aber noch zu bedenken, daß die Ausbeute der zum menschlichen Genuß bestimmten Mehle wesentlich niedriger war als heute und nicht nur die Kleie, sondern auch Futtermehle und Nachmehle den Tieren gegeben wurden.

Durch die Abschließung vom Auslande und durch die im Jänner und Februar 1915 vollzogene Wesperrung Ungarns gegen Oesterreich war Bisleithanien zunächst auf sich selbst angewiesen. Es kam der größte Teil der ungarischen Importe in Wegfall, gleichzeitig aber war auch der ertragreichste Teil Galiziens vom Feinde besetzt worden. Das bedeutete nicht weniger als den Verlust einer Ackerfläche, die fast jener Böhmens gleichkommt. Von der gesamten österreichischen Ackerfläche von 10.6 Millionen Sektar entfallen auf Ostgalizien insgesamt 3.8 Millionen Sektar, auf Westgalizien 2.6 Millionen Sektar und auf Böhmen 2.7 Millionen Sektar. Die staatliche Getreidebewirtschaftung mußte infolgedessen vom ersten Tage an ohne Reserverbestände wirtschaften — ein höchst prekärer Zustand, dessen Nachteile sich gerade jetzt wieder besonders fühlbar machen.

Es galt vor allem, eine möglichst restlose Erfassung der eigenen Ernte zu bewerkstelligen. Dann war das einmal aufgebrachte Getreide tunlichst zweckmäßig zu verteilen, also Abgaben für andre Zwecke als zur Ernährung (Bierbrauerei, Kaffee-Erzeugung etc.) stark zu beschränken und schließlich mit dem Mehl selbst hauswirtschaflich zu wirtschaften. Die Drosselung des Konsums kann aber nur bis zu einer gewissen unteren Grenze gehen, und da ergibt sich, daß der Verbrauch an Mehl auf den Kopf nicht soviel geringer sein kann als im Frieden. Der statistische Durchschnitt des

Friedensverbrauches wurde auf 7.7 Kilogramm im Monat berechnet, während die durchschnittliche Ration der Nichtselbstversorger 6.6 Kilogramm Mehl beträgt. Die Bedarfskürzungen trafen also in erster Linie den Verbrauch der Zuckerbäckereien etc., dann in ebenfalls einschneidender Weise die industrielle Verwertung der Gerste, insbesondere wurde die Brauergeste fast restlos zur Brotmahlung herangezogen.

Mit diesen Sparmassnahmen sowie mit einer möglichst scharfen Ausmahlung kommt man aber um die Tatsache nicht herum, daß einer Einfuhr von 15 bis 18 Millionen Meterzentner im Frieden im Erntejahr 1915/16 eine solche von 4.3 Millionen Meterzentner, 1916/17 von 13 Millionen Meterzentner und 1917/18 von etwa 3.8 Millionen Meterzentner gegenüberstehen. Auf der andern Seite blieb der heimische Ernteertrag auch nicht annähernd auf der Höhe der Friedensdeckung. Besonders schwer getroffen waren naturgemäß die Kriegsgebiete. Ostgalizien entfiel während der Invasion zum Teil überhaupt und konnte seither infolge der Vernichtung der meisten landwirtschaftlichen Betriebsmittel auch noch nicht einmal Bruchteile seiner Friedensproduktion erreichen.

Aber auch in den vom Kriege verschont gebliebenen Gebieten machte sich der Mangel an menschlicher und tierischer Arbeitskraft wie nicht minder an natürlichem und künstlichem Dünger fühlbar. Die ungenügende Bearbeitung des Bodens wie die mangelnde Zufuhr von Stickstoff und Phosphor müssen unabänderlich zu Rückgängen des Ertrages führen. Dazu kam noch Ungunst der Witterung, so zum Beispiel die anhaltende Dürre des Vorjahres. Während wir also im Frieden mit einer Ernte von 60 Millionen Meterzentner Körnerfrucht rechnen konnten, wurden 1915/16 35 Millionen, 1916/17 31 Millionen, 1917/18 sogar nur 26 Millionen Meterzentner an Weizen, Roggen, Gerste und Mais geschätzt. Wenn nun auch anzunehmen ist, daß die Schätzung im Frieden vermutlich zu hoch war, während umgekehrt die kriegswirtschaftliche Statistik erhebliche Fehler nach unten aufweist, so besteht doch kein Zweifel, daß der Ertragsrückgang ebenso wie in den andern kriegsführenden Ländern ein sehr erheblicher ist. Nun beträgt der Selbstversorgerbedarf etwa 11 Millionen Meterzentner, das Saatgutverfordernis rund 6 1/2 Millionen Meterzentner. Wir haben also mit 17 1/2 Millionen Meterzentner als einer konstanten Menge zu rechnen, die vom Ernteertrag völlig unabhängig ist.

Ziffernmäßig betrachtet ergibt sich folgende Rechnung: Hätten wir 60 Millionen Meterzentner Ernte wie im Frieden, so wären nach Abzug von 17 1/2 Millionen nicht weniger als 42.5 Millionen Meterzentner verfügbar, was gegenüber einem rationierten Bedarf von 16 bis 17 Millionen Meterzentner reichlich Deckung geboten hätte. Schon 1915/16 waren aber bei 35 Millionen Meterzentner Ernte nur mehr 17.5 Millionen Meterzentner verfügbar. Davon hat die Kriegsgetreideverkehrsanstalt 11.2 Millionen Meterzentner oder 60 Prozent erfasst. 1916/17 waren von 31 Millionen Meterzentner nur mehr 13.5 Millionen Meterzentner verfügbar, wovon 9.75 Millionen Meterzentner oder 70 Prozent aufgebracht wurden. 1917/18 war der Ertrag auf 26 Millionen Meterzentner gesunken, so daß nach Abzug der 17.5 Millionen Meterzentner, die die Landwirte zurückbehielten, nur mehr 8.5 Millionen Meterzentner verfügbar waren, von denen 7.4 Millionen Meterzentner oder 87 Prozent erfasst wurden.

Aus diesen Zahlen ergeben sich zweierlei Tatsachen: Die Erfassung der Ernte ist in steigendem Maße ausgebaut worden, ihr Erfolg stieg in den drei Erntejahren von 60 auf 87 Prozent des statistischen Ernteüberschusses. Trotzdem also der Aufbringungsapparat immer nachdrücklicher gearbeitet hat, ist die aufgebrachte Menge gleichzeitig zurückgegangen, und zwar von 11.2 Millionen Meterzentner auf 7.4 Millionen Meterzentner oder um das sehr beträchtliche Quantum von 3.8 Millionen Meterzentner. Der Rückgang während der drei Jahre beträgt somit genau die Hälfte der letztjährigen Aufbringung überhaupt. Dies ist nur daraus zu erklären, daß der Nachteil des Rückganges zur Gänze auf den Teil der Ernte entfällt, der von der staatlichen Bewirtschaftung zu erfassen ist.

Ober ziffernmäßig ausgedrückt: Während der Ernteertrag von 1915/16 auf 1917/18 um 9 Millionen Meterzentner oder um 26 Prozent zurückgegangen ist, verringerte sich der statistisch überhaupt erfassbare Ueberschuß von 17.5 Millionen Meterzentner auf 8.5 Millionen Meterzentner oder über 50 Prozent.

Bei einem Bedarf von 16 bis 17 Millionen Meterzentner Getreide für die Nichtselbstversorger konnten nur 7.4 Millionen Meterzentner oder nicht einmal die Hälfte aus der heimischen Ernte gedeckt werden, trotz der nicht ungünstigen Aufbringung in einem Prozentsatz von 87 Prozent. Das wird sich auch im nächsten Erntejahr bei günstigeren Erträgen kaum erheblich bessern können, denn diese Sachlage ist in den Verhältnissen der österreichischen Landwirtschaft und in den Rückwirkungen des Krieges auf deren Ertragsfähigkeit begründet.

Der Schwerpunkt unserer Brotversorgung liegt somit in den auswärtigen Zusüßungen, also in Zufuhren, die wir aus Rumänien, Bessarabien, der Ukraine, in erster Linie aber naturgemäß aus Ungarn erwarten müssen. Wenn der Ernteertrag in Ungarn, vor allem aber seine Erfassung, besser sein wird als im Vorjahr, so wird das agrarische Hauptproduktionsgebiet der Monarchie gewiß auch in der Lage sein, für Oesterreich erheblich mehr abzugeben als wir in diesem Jahr erhalten konnten.